

Retrospektive: Deutschlands berühmtester Porträt-Fotograf

JIM RAKETE -

"DIE FOTOGRAFIE HAT IHRE WAHRHEIT VERLOREN!"

Er war Deutschlands bekanntester New-Wave-Impresario und mauserte sich zum Starfotografen. Er entdeckte Nena und Nina Hagen. Er porträtierte Prominenz von Gorbatschow bis Jagger: der Berliner Porträt-Künstler Jim Rakete, 46. Jetzt beschert er uns mit einem Foto-Band sein Lebenswerk. Sein Zukunftsszenario klingt düster: "Ich arbeite in einem sterbenden Beruf."

Warum, fragte ihn kürzlich ein Journalist, schauen Sie bei Gesprächen eigentlich immer Ihre Schuhspitzen an? "Weil ich immer ein bißchen verlegen bin", antwortete Jim Rakete. Und dann ist er ganz bei sich.

Nichts liegt Deutschlands gefragtestem Porträtfotografen ferner, als sein inneres Lexikon nach draußen zu fördern. Auch an diesem schwülwarmen Sommernachmittag in Hamburg. Erst nachts zuvor war seine Limousine aufgebrochen worden. Leica, Laptop, alles war futsch. Doch von Aufregung keine Spur: "Auf einer Diskette hatte ich mein erstes Drehbuch ab- gespeichert", erzählt Rakete scheinbar gelassen. "Für meinen ersten Kinofilm." Jetzt wird sich sein Regie-Debut verzögern: "Da muß wohl einiges nochmal gedacht werden."

"Was für ein Film soll es denn werden?" frage ich ihn. "Ein Autorenfilm." Dann macht er ganz schnell zu, wie die Verschlußklappe einer automatischen Kamera.

Jim Rakete ist kein Geschichtenerzähler. Die Sprache ist nicht sein Medium. Der Mann ist Fotografie. Und so heißt auch seine große Liebe. Seit mehr als 30 Jahren. Als Zehnjähriger durfte er mit einer 6x6-Kamera die ersten Motive im Garten der Eltern schießen. Bereits mit 17 hatte der Berliner Journalisten-Sohn aus Wilmersdorf als Berufsfotograf Jimi Hendrix und Samuel Beckett vor der Linse. Da hatte er mit der Schule und der Freundin gerade Schluß gemacht und beim Berliner Boulevardblatt BZ als Fotoreporter angeheuert.

Ein Gesicht ist für Rakete ein Display von Hoffnungen und Erfahrungen "und die Fotografie nichts anderes als eine technische Erinnerung". Und so vermag der Mann mit dem weißen Haar, der bereits als Twen ergraute, mit seinen Fotografien mehr zu sagen, als er es jemals in einem Gespräch könnte. Sein retrospektivischer Bildband *"Jim Rakete: Photographien 1970 bis 1997"* (Schirmer/Mosel, 216 Seiten, 187 Tfeln, 78 Mark) ist nicht nur eine Art "Who is who?" nationaler und internationaler Prominenz. Er offenbart auch Raketes Sensibilität für den Augenblick, Momente aus dem Leben anderer festhalten zu können. Ob Pier Paolo Pasolini, Michael Gorbatschow, Linda Evangelista, Sean Connery, Ray Charles, Mario Adorf oder Katharina Thalbach - ihre Gesichter erzählen Geschichten, vermitteln dem Betrachter eine verblüffende Vertrautheit. "Ein Tagebuch von Gefühlen und Verhältnissen zu Menschen, die ihm begegnet sind", urteilt Starfotograf Peter Lindbergh. "Faszinierend, daß er, wie un- beteiligt, Momente aus dem Leben anderer festhalten kann und gleichzeitig, ohne sich aufzudrängen, in der Lage ist, von sich selber zu erzählen."

Der Lob seines weltberühmten Kollegen läßt Rakete nicht abheben: "Es berührt mich einfach, diese Leute erlebt zu haben. Das ist wie ein Geschenk", sagt er nachdenklich - und weicht meinem Blick aus. Die "Zuschauer-Funktion" als Fotograf, gibt er zu, sei für ihn nicht ganz unproblematisch: "Das Fotografieren ist etwas, was die Zeit für einen Moment anhält. Und jeder hat Schiß davor. Ich raste da schon manchmal innerlich aus." Stimmen Brennweite, Tiefenschärfe, das Licht? Souveränität zu heucheln liegt ihm nicht. "Die Technik übermannt mich."

Irgendwie, sinniert Rakete, fühle er sich mehr und mehr in "Todesnähe": "Ich arbeite in einem sterbenden Beruf. In ein paar Jahren ist das vorbei." Fotografieren zu können, ist für ihn deshalb "ein Privileg". Der lange Techno-Highway im Internet, Cyberspace und Telekomosmos setzt ihm mächtig zu. "Durch Film und Video ist so vieles austauschbar geworden", meint Rakete. "Die Fotografie hat durch die Elektronik ihre Wahrheit verloren." Und die heutige Fotografengeneration hält er "einfach für zu dämlich", um sich gegen diese Entwicklung wehren zu können. "Die sind zu erfolgsgeil. Denen fehlt es an intellektuellem Überbau."

Daß er sein fotografisches Lebenswerk in Hamburg bis zum ersten August auch noch mit einer monumentalen Ausstellung der Öffentlichkeit präsentierte, hat in ihm seltsame Gefühle freigesetzt: "Plötzlich wird dir bewußt, wie schnell die Zeit vergeht und was in deinem Leben so alles passiert ist."

Zum Beispiel Mitte der 80er Jahre. Damals verhalf Jim Rakete als Musikmanager Nena und ihren "99 Luftballons" zum Welterfolg. Seine "Fabrik" in Berlin stylte Kult und Karriere bis zur Perfektion. Sie war der Mittelpunkt der Neuen Deutschen Welle. Mit aufmüpfigen New-Wave-Musikern wie Nina Hagen, "Silly", "Spliff", "Interzone" und "Die Ärzte" heimste der umtriebige Selfmade-Man 35 Gold- und Platinscheiben ein: "Siebzig Prozent ihres Umsatzes machte die Frankfurter Plattenfirma allein mit unseren Künstlern." Von frühmorgens bis spät nach Mitternacht rackerte er sich damals ab. Da hatten ihm manche Frauen, wie er sich erinnert, schon mal "den Totenschein ausgestellt".

Auf Quirlichkeit war Rakete, den alle fragen, ob er wirklich so heißt, schon früh eingestellt. Wenn seine Schulkameraden beim Sportunterricht kalauerten, "jetzt startet unsere Rakete", fegte er eben wie jene Rakete über die Aschenbahn. Nach Schulschluß raste er dann zum Zeitungsaustragen und allabendlich mit der Kamera zu den Konzertterminen.

Daß es ihn damals zur Rockmusik trieb, hatte seinen Grund: Der Journalisten-Sohn wurde am 1. Tag des Jahres 1951 in Berlin-Wilmersdorf als Günther Rakete geboren. "Mitten unter Amis. Während ich die Kette meines Fahrrads ölte, wuschen die GIs die Ketten ihrer Panzer." Deshalb, glaubt er, sei ihm Elvis näher als Peter Alexander.

Mit dem heutigen Musik-Business hat Jim Rakete nicht mehr viel im Sinn. "Hip-Hop und brennende Mülltonnen sind nicht mein Leben." Der Rock rollt ohne ihn weiter: "Diese einsamen Wölfe in ihren Lederjacken, die stehen an der Currywurst-Bude und wollen nach Hause und stellen fest, sie haben vergessen, sich einzurichten im Leben."

Dann schon lieber mit dem Zoom Prominente beobachten. 200 Kilo Fotos in Blechkisten hat Rakete für sein Buch durchforstet. Der Umgang mit den Erinnerungen war anfangs nicht nur angenehm. Die Vergangenheit in Bildern zu retten, machte ihn auch wehmütig: "Ich habe nur

gedacht, nun ist dein Leben zuende. Nun ist alles abgeschlossen." Heute glaubt er, sich noch nie so frei gefühlt zu haben wie jetzt: "Ich habe schon davon geträumt, das ganze Material einfach wegzuschmeißen. So ein Archiv kettet dich unheimlich an deine Vergangenheit." Ein Buch nicht: "Ein Buch ist vorbei, wenn's raus ist."

Seitdem er die Vierzig überschritten hat, holt er auch schon mal Luft: "Ich mußte begreifen, daß man nicht unbegrenzt Zeit hat." Weder in Berlin, wo er am häufigsten verweilt, noch in seinen anderen Wohnsitzen Los Angeles und

Hamburg. Am liebsten lebt er an der Spree: "Berlin ist laut, aufgeregt. Hier treffen sich Vergangenheit und Zukunft. Hier wird Geschichte sichtbar wie an keinem anderen Ort der Welt."

Der Kinofilm könnte sein neues Medium werden. Im letzten Jahr stand er in Wien für den Haute-Couture-Streifen "Jedermanns Leben" vor der Kamera - als "Freund und Knipser" von Film-Modezar Klaus Maria Brandauer. Sein zweiter Einsatz vor der Kamera. Bereits 1988 war Rakete von Regisseur Kenneth Loach für die Ost-West-Ballade "Fatherland" engagiert worden. Jetzt will er bald selbst als Regisseur ran - auch wenn sich die Sache bekanntlich verzögert. Am Drehbuch gibt's noch jede Menge zu schreiben...

Thomas Olivier

(C) Olivier 1998